

Niemeyer, Christian

Unzeitgemäße Sozialpädagogik. Erwägungen auf dem Weg zur Rephilosophierung einer Einzelwissenschaft unter Bezug auf Nietzsche

Zeitschrift für Pädagogik 40 (1994) 4, S. 627-645



Quellenangabe/ Reference:

Niemeyer, Christian: Unzeitgemäße Sozialpädagogik. Erwägungen auf dem Weg zur
Rephilosophierung einer Einzelwissenschaft unter Bezug auf Nietzsche - In: Zeitschrift für Pädagogik
40 (1994) 4, S. 627-645 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-108548 - DOI: 10.25656/01:10854

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-108548>

<https://doi.org/10.25656/01:10854>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 40 – Heft 4 – Juli/August 1994

Essay

- 529 ALFRED K. TREML
Über die Unwissenheit

Thema: Reformpädagogik

- 541 ULRICH HERRMANN/JÜRGEN OELKERS
Reformpädagogik – ein Rekonstruktions- und Rezeptionsproblem
- 549 RALF KOERRENZ
„Reformpädagogik“ als Systembegriff
- 565 JÜRGEN OELKERS
Bruch und Kontinuität. Zum Modernisierungseffekt der Reformpädagogik
- 585 HEINZ-ELMAR TENORTH
„Reformpädagogik“ – erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen

Diskussion

- 607 HEINZ RHYN
Allgemeinbildung, Staat und Politik. Zur aktuellen Diskussion um die angelsächsische „liberal education“
- 627 CHRISTIAN NIEMEYER
Unzeitgemäße Sozialpädagogik. Erwägungen auf dem Weg zur Rephilosophierung einer Einzelwissenschaft unter Bezug auf Nietzsche
- 647 HERMANN ASTLEITNER/DETLEV LEUTNER
Computer in Unterricht und Ausbildung – Neue Anforderungen an Lehrer, Ausbilder und Trainer?

Besprechungen

- 667 MICHAEL WINKLER
Rudolf Lassahn/Birgit Ofenbach (Hrsg.): *Bildung in Europa*
Walter Hornstein/Gerd Mutz unter Mitarbeit von *Irene Kühnlein*
und *Angelika Pofertl*: *Die europäische Einigung als gesellschaftlicher*
Prozeß. Soziale Problemlagen, Partizipation und kulturelle Trans-
formation
- 672 CARL-LUDWIG FURCK
Oskar Anweiler/Hans-Jürgen Fuchs/Martina Dorner/Eberhard
Petermann (Hrsg.): *Bildungspolitik in Deutschland. Ein historisch-*
vergleichender Quellenband
- 674 STEFAN AUFENANGER
Rainald Merkert: *Medien und Erziehung. Einführung in pädago-*
gische Fragen des Medienzeitalters
Detlev Schnoor: *Sehen lernen in der Fernsehgesellschaft. Das päd-*
agogische Prinzip Anschaulichkeit im Zeitalter technischer Bilder
Gerhard Tulodziecki: *Medienerziehung in Schule und Unterricht*
Wolfgang Schill/Gerhard Tulodziecki/Wolf-Rüdiger Wagner (Hrsg.):
Medienpädagogisches Handeln in der Schule

Dokumentation

- 681 Pädagogische Neuerscheinungen

Contents

Essay

- 529 ALFRED K. TREML
On Ignorance

Topic: Reform Pedagogics

- 541 ULRICH HERRMANN/JÜRGEN OELKERS
Reform Pedagogics – A Reconstruction and Reception Problem
- 549 RALF KOERRENZ
“Reform Pedagogics” As Systems Concept
- 565 JÜRGEN OELKERS
Disruption and Continuity – The modernization effect of reform pedagogics
- 585 HEINZ-ELMAR TENORTH
Reform Pedagogics – A renewed attempt to come to terms with an astonishing phenomenon

Discussion

- 607 HEINZ RHYN
General Education, State, and Politics – The present discussion on the Anglo-Saxon concept of liberal education
- 627 CHRISTIAN NIEMEYER
Untimely Social Pedagogics – Reflections concerning a renewed philosophical grounding of a science by drawing on Nietzsche
- 647 HERMANN ASTLEITNER/DETLEV LEUTNER
Computers In School and Vocational Training – New demands on teachers and trainers?

Reviews

Documentation

- 681 Recent Pedagogical Publications

Unzeitgemäße Sozialpädagogik

Erwägungen auf dem Weg zur Rephilosophierung einer Einzelwissenschaft unter Bezug auf Nietzsche¹

*„Jede Lehre ist überflüssig, für die nicht
Alles schon bereit liegt an aufgehäuften
Kräften, an Explosiv-Stoffen.“
(NIETZSCHE 1887, KSA 12, S. 375)*

Zusammenfassung

Der in letzter Zeit zelebrierte Erfolg der Sozialpädagogik ist der kritischen Reflexion aus rephilosophierter Perspektive bedürftig. Sie hat hinzuweisen auf das Erkenntnisinteresse, dem Wissenschaften, wenn sie denn Wissenschaften sein wollen, allererst nachzufolgen haben: nämlich der von staatlichen Gratifikationen absehbenden Wahrheitssuche. Hier nun kann eine Rückbesinnung gerade auf den nützlich sein, der Sozialpädagogen, insoweit er sich der Rechtfertigung helfenden Handelns nicht zur Verfügung stellen läßt, von jeher unbequem war: nämlich auf NIETZSCHE. Dieser ist für die Sozialpädagogik aber nicht nur von Belang, weil er ihr altruistisches Selbstmißverständnis zu kritisieren erlaubt, sondern auch, weil er diese Disziplin auf eine Gegenstandskonzeption hinzuweisen hilft, die der Verkürzung des sozialpädagogischen Geschäfts auf bloße Problemlösungstechnologien entgegenwirken kann.

1. Sozialpädagogik als Problem

NIETZSCHE war tot und ist nun mal wieder in fast aller Munde – nur die Sozialpädagogen schweigen. Dies mag an der Klassikerabstinenz dieser Disziplin liegen, auf die jüngst WINKLER (1993) ein kritisches Auge warf. Dies mag aber auch an der Auffassung liegen, daß, wer von der Sozialpädagogik rede, von NIETZSCHE schweigen müsse. Verstärkt tritt diese Auffassung dort hervor, wo unter Sozialpädagogik ein helfendes Tun verstanden wird, das aus pädagogischer Verantwortung geschehe – und das damit der Thematisierung unter ethischen Gesichtspunkten bedürftig sei. Denn, und zumindest so viel meint doch jeder (Sozialpädagoge) von NIETZSCHE wissen zu können: Der damit geforderten Morallehre sozialpädagogischer Hilfepraxis wird sich NIETZSCHE als landbekannter ‚Immoralist‘ wohl nicht zur Verfügung stellen lassen. Und so nimmt denn auch das Spiel der ‚Moralisten‘ unter den Sozialpädagogikern (exemplarisch: LÜCK 1977) seinen wohlgemuten Gang: sich zentrierend auf des Sozialpädagogen Helferethos; dieses Thema mit Mitteln der praktischen Philosophie erörternd, ungefährdet von dem irritierenden Wissen um NIETZSCHE; und am Ende dieses ganzen Konstruierens ein Konzept präsentierend, das in der Lage scheint, Altruismus wieder als Tugend gelten zu lassen, und zwar dies in einer Zeit, in der das Geld knapp zu halten und folglich das Herz, als eine gleichsam kostenneutrale Hilfsressource, (wieder) weit zu machen ist.

Tröstlich ist es für den, der von der Nutzung der Ethik für die Zwecke der

1 Gekürzte Fassung meiner am 27. Mai 1993 an der TU Dresden gehaltenen Antrittsvorlesung.

Sozialpädagogik an sich mehr erwartet als nur: deren Instrumentierung für einen neuerlichen Kult der Empfindsamkeit, daß das Durchsetzen des eben skizzierten Modells mit (wissenschafts-)ethischen Argumenten angreifbar ist. Denn das Ziel der modernen Altruismuseuphoriker ist nicht die philosophiegeschichtlich ambitionierte selbstkritische Prüfung der eigenen Grundannahmen, sondern die Philosophiegeschichte diesen Grundannahmen gegenüber passend zu machen. Das primäre Interesse sehr vieler Wissenschaftler geht nicht auf Kritik respektive Selbstkritik, es geht vielmehr auf Wirkung: auf Durchsetzung der eigenen Forschungsbefunde, mit KUHN gesprochen: des eigenen Überzeugungssystems.

2. Nietzsches Problem

NIETZSCHE und dessen weitgehende Ausgrenzung aus dem sozialpädagogischen Ethikdiskurs steht also nur als Exempel für eine Ausgrenzungslogik, der inhäriert, daß der Wissenschaftler nicht nur den Gesetzen der Wahrheit und Wahrhaftigkeit gehorchen könne, sondern auch den Regeln der Institutionen-moral und seiner eigenen Klugheit unterworfen sei – wobei ihm diese Klugheit rät, an seiner eigenen Wirkung nicht uninteressiert zu sein und dieses Interesse mit der Ausgrenzung oder dem Verschweigen anderer, zumal: anderer in der Gestalt des sichtbar Besseren, zu beantworten. NIETZSCHE hat um dieses Problem sehr wohl gewußt: „Die unbedingte Wichtigkeit“, so notierte er 1885, „die blinde Selbstsucht, mit der sich jede Moral behandelt, will, daß es nicht viele Moralen geben könne, sie will keine Vergleichung, auch keine Kritik: sondern unbedingten Glauben an sich. ... – und der vollkommene Moralist müßte schon deshalb unmoralisch sein ... Aber ist Wissenschaft dann noch möglich?“ (KSA 11, S. 510).

Für dieses Thema wollen wir den Beitrag NIETZSCHES zunächst nur insoweit fixieren, als er selbst zwar an sich auch in ganz ‚unmoralischer‘ Weise auf der ‚Möglichkeit‘ von Wissenschaft insistierte, was sich in seinem Stoßseufzer bezeugt: „Nirgends“ kommt es zu einer Wirkung, sondern immer nur wieder zu einer „Kritik“ (KSA 1, S. 284f.). Aber dieser Rede unterlag noch ein ganz unphilosophisches Empören, nämlich der ‚Sturm und Drang‘ des aufstrebenden, noch nicht dreißigjährigen Genies. Und entsprechend darf man auch den Spott über die sogenannte „Kritik“ verstehen: als Spott des gerade erst vom Philologen zum Philosophen Konvertierten über seine ehemaligen Zunftgenossen, die sich der „Kärnerarbeit“ opfern, also die Waffe des Bildungsphilisters nutzen, dessen Streben dahin ging, Persönlichkeit „zu ewiger Subjectlosigkeit“ (KSA 1, S. 284) zu befördern – und darüber eben zu wirken. Namentlich mit der letztgenannten Konnotation wird nun aber noch ein ganz anderer, ein fundamental philosophischer Bedeutungshof erschlossen, anders gesagt: Nicht um philosophiegeschichtliche ‚Wirkung‘ im Sinne des Wirksam-werdens einer theoretischen Setzung, die sich als ‚Ursache‘ der Nötigung zur Tradierung der Lehren eines gewichtigen philosophischen Klassikers weiß, ist es dann zu tun; sondern um philosophische „Wirkung“ im Sinne des Folgen-reich-werdens der Verpflichtungen, die der Geistesverfaßtheit des Philosophen erwachsen aus der Diagnose, derzufolge dem Staat „nie an der Wahrheit ge-

legen (ist), sondern immer nur an der ihm nützlichen Wahrheit“ (KSA 1, S. 422). Solange dem so ist und solange folglich auch die „Nützlichkeit der Erhaltung ... hinter der Entwicklung der Erkenntnißorgane“ (KSA 13, S. 302) steht; solange Wissenschaft mithin, zumal als moderne Einzelwissenschaft, „im Dienste der Klugen“ (KSA 9, S. 201) aufzutreten genötigt ist – solange gibt es für NIETZSCHE nur einen Ausweg aus diesem Dilemma: Es bedarf des Philosophen als des „wahren(n) Widersacher(s) der Verweltlichung“ (KSA 7, S. 812); als des „Hemmschuh(s) im Rade der Zeit“ (KSA 7, S. 421); als desjenigen also, der „die Theile der Erkenntniß (ergreift), welche durch das Interesse der Klugheit nicht gefördert werden“ (KSA 9, S. 201). Daß dies im eigentlichen Sinne nur Aufgabe des (philosophischen) „Genius“ sein kann, der „zeitlose Vollkommenheit“ und „höchste Bildung“ zu beanspruchen vermag im Sinne der „Nutzlosigkeit“ (und insoweit: Nichtverfügbarkeit) seines Wissens „vom Standpunkte ... der Zeitlichkeit“ (KSA 7, S. 413), war schon dem Fünfundzwanzigjährigen als Ahnung verfügbar. Und in ‚Der Fall Wagner‘ (1888) ist die Forderung nach dem Philosophen, der „seine Zeit in sich zu überwinden, (der) ‚zeitlos‘ zu werden“ (KSA 6, S. 11) genötigt ist, nun zur unbedingten Nötigung geraten, weil und sofern NIETZSCHE seine Zeit nur noch als eine der ‚décadence‘ zu sehen vermag. „Was mich am tiefsten beschäftigt hat“, so resümiert NIETZSCHE denn auch in der nämlichen Schrift, so, als wolle er seinen Interpreten noch einmal unter die Arme greifen, „das ist in der That das Problem der *décadence*, – ich habe Gründe dazu gehabt“ (KSA 6, S. 11), auch persönliche Gründe übrigens, wie man weiß (vgl. KÖHLER 1992).

Was NIETZSCHE hier beispielhaft für den Philosophen fordert, verlangt er im Kern freilich, zumal mit dem ‚Zarathustra‘, jedem Menschen ab: seine Zeit zu überwinden, sich zu überwinden, also – wie nun der Sprachgebrauch lautet – ‚Übermensch‘ oder jedenfalls doch ‚höherer Mensch‘ zu werden. Denn in der ‚*décadence*‘ bezeugt sich für NIETZSCHE nun sein berühmtestes Diktum: „dass ‚Gott todt ist““ (KSA 3, S. 573) und daß folglich „der Mensch verantwortlich für alles Lebendige“ (KSA 9, S. 651) wird, und zwar dies mit aller Konsequenz: Das fünfte Gebot etwa („Du sollst nicht töten“), so NIETZSCHE, diesmal dem Leser die Last der Folgerung überlassend, „gehört in eine Ordnung der Dinge, wo ein Gott über Leben und Tod bestimmt“ (KSA 9, S. 651) – eine Ordnung jedenfalls, die mit NIETZSCHE nicht mehr denkbar ist. Hierin nun, in dieser in der Aufhebung des Tötungsverbots sich aussprechenden radikalsten Fortschreibung des nietzschesianischen Grundgedankens vom Tod Gottes, läßt sich das angelegt finden, was man NIETZSCHE später, insbesondere nach 1945, zum Vorwurf gemacht hat: eine geistige Wegbereiterschaft der Euthanasie und Vorbereitung der Weltherrschaft des ‚Übermenschen‘ in der Variante der ‚blonden Bestie‘. Tatsächlich aber war es NIETZSCHE nicht um derlei Praxis zu tun, sondern um das scharfe Durchdenken der Konsequenzen des Todes Gottes als der notwendigen Voraussetzung für den entscheidenden Test, den bisher alle Morallehren sorgsam umgangen hatten, einen Test also gemäß des Wortes Zarathustras: „ich nahm euch Alles, den Gott, die Pflicht, – nun müßt ihr die größte Probe einer edlen Art geben.“ (KSA 11, S. 88) NIETZSCHES ‚Übermensch‘ ist also schlichtes Erfordernis einer gottesfreien Ordnung, denn diese bedarf zu ihrem Bestande des Menschen als eines Wesens, das sich jenseits aller Glaubensvoraussetzungen tagtäglich und in Ewigkeit, gemäß dem Diktum der

„ewigen Widerkunft“ (KSA 4, S. 275), als Schöpfer seines eigenen Empfindens und Tuns zu beweisen hat und darin, so können wir jetzt auch sagen: ‚zeitlos‘ werden muß, ‚zeitlos‘ wie der ‚wahre‘ Philosoph.

Nicht also, weil NIETZSCHE Streit über seine sich in der Form einer Niedergangsgewißheit aussprechende Zeitdiagnose abwehren will, besteht er auf der in dieser ‚Zeitlosigkeit‘ sich verankernden „Wirkung“ seines Philosophierens, wo andere wohl zunächst eher die logozentrische Argumentationsform der „Kritik“ ins Spiel bringen würden, also etwa fragen könnten, ob und gemäß welcher philosophisch belangvollen Kriterien das auslaufende 19. Jahrhundert tatsächlich als ein dekadentes beurteilt werden müsse; viel eher verhält es sich umgekehrt: weil „Kritik“, wenn sie denn ihrerseits als eine unverdächtige imponieren will, immer schon das Nichtvorliegen der zeitgebundenen Voraussetzungen für eine philosophische Niedergangsgewißheit unterstellen muß; weil „Kritik“ also, ihrer Denk- und Sprachform nach und der Argumentationskultur, der sie zugehört, gemäß, ihrerseits immer in Rechnung zu stellen hat, daß sie selbst ein Epiphänomen jener ‚décadence‘ ist, auf die sie sich bezieht; weil „Kritik“ mithin, in der Logik dieser ihrer Diagnose als Teil des Falschen, dem sie zugehört, nur als ‚unzeitgemäße‘ oder ‚zeitlose‘ wirkmächtig wird, scheint das Insistieren auf „Wirkung“ im nietzschesianischen Verstande, also auf Restitution der ‚Zeitlosigkeit‘ des wahrhaft Philosophischen, zugleich die weniger voraussetzungsvolle Bedingung der Möglichkeit, das Organon der „Kritik“ rehabilitieren zu können.

Dieser Befund ist auf den ersten Blick ernüchternd und angreifbar. Ernüchternd, weil ihm die Folgerung unterliegen mag, es gäbe keine Alternative als jene, zum Nietzschesianer zu konvertieren, also in Richtung eines Denkens, das dort auf solipsistisch gesicherte Weisheit und „Wirkung“ setzt, wo an sich oder jedenfalls doch zunächst zu „Kritik“ und entsprechend zum diskursiven Verteidigen von Geltungsansprüchen aufzufordern wäre. Angreifbar, weil NIETZSCHE seinen von ihm zumal im ‚Zarathustra‘ beanspruchten Status als wirkmächtiger Philosoph seinerseits nur gewann mittels einer Diagnose seiner Epoche mit dem Mittel, das er an sich hätte verwerfen müssen: mit dem Mittel der „Kritik“. – Und doch scheint der einzige Weg, diesen Dilemmata zu entgehen, darin zu gründen, entweder die Dekadenzdiagnose – einvernehmlicher Ausgangspunkt aller philosophischen Kulturkritik seit ROUSSEAU – zu leugnen oder das Instrumentarium der Kritik, diese Diagnose unterlaufend, methodisch zu organisieren.

Den letztgenannten Weg erproben insbesondere die modernen Einzelwissenschaften, dort jedenfalls, wo sie sich empirisch-analytisch verstehen; und mit Blick auf die Welt jenseits der experimentalmethodisch manipulierbaren Hypothesen lautet das zur Beruhigung verschriebene Placebo in der Regel, daß sich die Frage der zu unrecht ausgeschlossenen Störbedingungen hinreichend über Technik, Forschungsmethodologie, Statistik oder Kollegenschelte aufklären lasse. Indes, und dies schon bei NIETZSCHE lesen zu können, kann uns nun nicht mehr überraschen: „Nicht die Wahrheit, sondern die Nützlichkeit und Erhaltefähigkeit von Meinungen hat sich im Verlauf der Empirie beweisen müssen“ (KSA 9, S. 565). Derlei Monita werden in der Regel auch heute noch ignoriert, und zwar weil und solange die Einzelwissenschaften unter dem Diktat der Nützlichkeit prosperieren – und subtile Dekadenzdiagnosen gehören in

aller Regel nicht zu dem, was in vorderster Front erwünscht ist. Fragen der praktischen Philosophie werden mithin als zwar schön(geistig)e, aber der Sache nach redundante Themata verhandelt, und zwar dies selbst dort, wo man ihnen an sich, was ja wohl für den Technikphilosophen HANS LENK gilt, mit Verständnis begegnet: „Die Philosophie gibt selten endgültige inhaltliche Lösungen; sie ist ein Problemfach, kein Stoff- und Ergebnisfach“ (LENK 1982, S. 202) – mithin, so darf man fast ketzerisch folgern, scheint die Philosophie (ebenso wie die Moral) der rechte Abfallstoff für die, denen Probleme mehr Freude machen denn Lösungen: Politiker etwa oder Drittprogrammnutzer oder Lehrer. So werden dann ethische Vorzeichen verteilt an ein Gewerbe, das sie als Hauptzeichen nicht (mehr) akzeptiert.

Fassen wir zusammen:

- 1) Die modernen Einzelwissenschaften, denen NIETZSCHE noch 1873 positiv meinte zurechnen zu können, daß es dort jetzt „logischer, behutsamer, bescheidner, erfindungsreicher, kurz ... philosophischer als bei den sogenannten Philosophen“ (KSA 1, S. 420) zugehe, haben sich bis in die Gegenwart hinein entphilosophiert und entethisiert, und zwar zumeist mit schlechten Gründen.
- 2) Einigen dieser Gründe kam NIETZSCHE selbst noch auf die Spur. So findet sich dreizehn Jahre nach seinem erwähnten Lob der Einzelwissenschaften die auf die Physik bezogene Notiz: Sie „wollen die Regel, weil sie die Welt der Furchtbarkeit entkleidet“ (KSA 12, S. 188); aber sie erlangen damit „kein „Verstehen“, sondern (nur) „ein Bezeichnen zum Zwecke der Verständigung.“ (KSA 12, S. 190)

Und, so könnte man NIETZSCHE heutzutage fortschreiben, auch die mehrheitlich am naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal orientierten Psychologen der Gegenwart wollen lieber die ‚Verständigung‘ untereinander denn das ‚Verstehen‘ ihres Gegenstandes; sie wollen lieber die ‚Regel‘ denn das ‚Furchtbare‘: das Furchtbare etwa in Form des Traums, des Unbewußten, des Begehrens. Und so häufen sie das regelhaft Erkannte, aber gänzlich Irrelevante und immer wieder aufs neue Verworfenen endlos auf, NIETZSCHES Fragen vermeidend, FREUDS Fragen unterlaufend und auf ‚Wirkung‘ als Extrakt hochspezialisierter einzelwissenschaftlicher Forschung zielend, mit entsprechend hoch entwickeltem Geltungssicherungsaufwand im Bereich der Hypothesenprüfung und mit dann insoweit notwendig nur noch schwach entwickeltem Wissensgenerierungswissen, starker, aber zumeist verborgener Neigung, ‚nützliche Wahrheiten‘ zu produzieren – und ernüchternder Einstellung im Umgang untereinander und gegenüber Fragen der Wissenschaftsphilosophie und -ethik. Damit sind aber auch die Wirkungserwartungen der Forscher in ihrem Einfluß auf die Erkenntnisbildung nicht kontrollierbar – und das Instrument der Kritik verstaucht sich zu einem Organon des Aussortierens Mißliebiger. Fazit: Kulturkritische Dekadenzdiagnosen sind tatsächlich immer weniger als Extrakt einzelwissenschaftlicher Forschung zu erwarten, sondern das ersteren unterliegende Phänomen destruiert offenbar den forschungslogischen Ablauf selbst, so daß der nietzschesianische Ausweg als der einzig gangbare erscheint: For-

schung aus einer kultivierten Form der ‚Zeitlosigkeit‘ zu betreiben und in diesem Sinne zu rephilosophieren.

Daraus folgt als These zunächst nur, daß den modernen Einzelwissenschaften und insbesondere der Sozialpädagogik ihre Entphilosophierung nicht gut bekam. Ich möchte dies im folgenden genauer am Material belegen, um dem dann eine eher systematisch angelegte Skizze einer denkbaren Alternative, eben der der ‚unzeitgemäßen Sozialpädagogik‘, anzufügen. Lassen Sie mich also mit meinem ersten Schritt beginnen und ihn über die These organisieren: Hätte NIETZSCHE heute das zweifelhafte Vergnügen, über Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik mit Schwerpunkt auf ethisch belangvolle Thematika zu richten – er hätte über eine Disziplin zu urteilen, die sich dem Staat als ‚nützlich‘ anzudienen sucht und die eben darin sich als Einzelwissenschaft zelebriert und das Philosophische ihres Themas verfehlt.

3. Von der Entphilosophierung der Sozialpädagogik

3.1 Entethisierung der Ethikdebatte

Dies gilt schon für PESTALOZZI: Er wollte sich seiner Epoche andienen als ein „nützlicher“ Mensch – und er erfand dementsprechend eine (noch nicht so genannte) Sozialpädagogik, die den Armen zu helfen in der Lage schien und die dem Staat kluge Gesetze, neue Formen der Staats- und Wirtschaftsverfassung und zum Teil neue pädagogische Handlungsformen und Institutionen sowie den abwägenden Rückgriff auf bewährte Sitten anempfahl. Diese Programmatik scheint ungeachtet der sie konfundierenden Klugheit eine zutiefst moralische: resultierend aus dem Geist der Empfindsamkeit, Anleihen machend bei aufklärerischen Gesichtspunkten, philosophisch also ambitioniert und insgesamt auf Säkularisierung christlicher Nächstenliebe zielend. Und doch hätte NIETZSCHE, der PESTALOZZIS Schriften nur vage kannte, weder diese Programmatik noch das mit ihr verknüpfte Hilfemotiv als ethisch belangvoll gelten lassen – im Gegenteil: Die briefliche Mitteilung PESTALOZZIS: „In der Unschuld Kinderbrust schlug mir das Herz schon: Das Volk ist ellend; ich möchte ihm helfen“ (B 4, S. 94), hätte NIETZSCHE vermutlich kommentiert mit den Worten: „Was die Moral-Philosophen selbst auszeichnet: das ist vollkommene Absenz (...) jeder Selbst-Zucht des Intellekts: Sie halten ‚schöne Gefühle‘ für Argumente: Ihr ‚geschwellter Busen‘ dünkt ihnen der Blasebalg der Gottheit“ (KSA 13, S. 292). NIETZSCHE war also seinem Selbstverständnis nach und auch seinem – etwa von FREUD anerkannten – Können zufolge zu sehr Psychologe, um nicht die Morallehren hinsichtlich ihrer ihnen unterliegenden „Zeichensprache“ (KSA 5, S. 107) lesbar zu machen, was meint, NIETZSCHE hätte, wäre er auf PESTALOZZI gestoßen, dessen Programmatik noch wesentlich stärker psychologisch akzentuiert, gemäß des Wortes des Zarathustra: „Ach, ihr krocht mir nicht tief genug in diese Seele!“ (KSA 4, S. 46) Und NIETZSCHE hätte diese seine psychologische Neugier, als „Seelen-Errather“ (KSA 6, S. 433), auch auf PESTALOZZI selbst bezogen, wiederum in den Worten Zarathustras: „Ihr flüchtet zum Nächsten vor euch selber und möchtet euch daraus eine Tugend machen: aber ich durchschaue euer ‚Selbstloses‘.“ (KSA 4, S. 77)

Und schließlich hätte NIETZSCHE auch noch den sehr viel wichtigeren Folgesatz vorgetragen: „Höher als die Liebe zum Nächsten ist die Liebe zum Fernsten und Künftigen“ (KSA 4, S. 77), und dies meint: die Liebe zum ‚höheren Menschen‘ respektive ‚Übermenschen‘ – eine Perspektive nun freilich, die wohl nicht nur für PESTALOZZI, sondern auch für jeden sich als Anwalt der Benachteiligten dünkenden Sozialpädagogen der Gegenwart anstößig gewesen wäre respektive ist.

Im übrigen hätte NIETZSCHE zwar anzuerkennen gewußt, daß der Sitten- und Kulturverfall, der den maßgeblich durch ROUSSEAU geprägten Diskurs der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts thematisch bestimmte, noch ins Zentrum des pestalozzianischen Reflektierens Eingang fand. Aber was infolge dieser Kulturkritik dann seitens PESTALOZZIS restituiert wurde, war in der Hauptsache nicht mehr als das, was man mit NIETZSCHE die „Sittlichkeit der Sitte“ nennen könnte, deren Kanon aus dem Satz besteht: „alles Herkömmliche soll geehrt werden“ (KSA 12, S. 13) – ein Kanon, der, so NIETZSCHE, „verdummt“, weil er „der Entstehung neuer und besserer Sitten entgegen(wirkt)“ (KSA 3, S. 32). Was PESTALOZZI also, in nietzschesianischer Lesart, protegierte, war die Vorstufe dessen, was die „décadence“ seiner Epoche bereits als Keim in sich barg; es war jenes gerade nicht eine neue Redlichkeit fördernde, die Entstehung des Neuen eher behindernde Beharren auf dem, was seine Geltung allein aus dem Bestand und aus der Akzeptanz derer bezog, die durch die ‚Moderne‘ verunsichert waren. Die Folgen dieses alteuropäischen Beharrens auf der Vormoderne darf man dann in PESTALOZZIS „Lienhard und Gertrud“ studieren: Gesinnungsschnüffelei, Sozialkontrolle und rigide Vorstellungen über die Ordnung eines aufgeklärten Hausstandes prägen die Hauptbotschaft dieses ersten Klassikers der Sozialpädagogik, der, wiederum mit NIETZSCHE gesprochen, mit diesem seinem „Wohlgefallen am Geordneten, Übersichtlichen, Begrenzten, an der Wiederholung“ eher ein Schlaglicht warf auf die „Gefährlichkeit“ (KSA 11, S. 509) seiner eigenen Lage. Denn PESTALOZZI hatte, so dürfen wir nun NIETZSCHES analytische, einem anderen Kontext zugehörnde Folie ergänzen, tatsächlich seine höchst persönlichen, gleichsam eigenkurativen Motive, auf einer ‚Diätetik der Lebensordnung‘ zu insistieren (vgl. NIEMEYER 1993). PESTALOZZI also hätte vor NIETZSCHES Urteil keine Gnade gefunden – und dies gerade wegen der Bedenken, die in Begriffen der praktischen Philosophie formulierbar sind: Defizite in der Reflexion auf die Reetablierung der „Sittlichkeit der Sitte“; Defizite in der Begründung eines ethisch mißverstandenen Hilfemotivs; Defizite in der Nutzung der Impulse der Aufklärung für die Behebung jenes moralischen Verfalls, der sich namentlich im Kulturellen mit dem Einbruch der Moderne vollzog – Defizite offenbar, die notwendig dann unterlaufen, wenn man dem Staat ‚nützlich‘ sein will und ihm über das Problem der „décadence“ nur die Hälfte mitzuteilen getraut.

Zieht man die Kreise etwas weiter hin auf NATORP, den zweiten zentralen Klassiker der Sozialpädagogik, so ist das Urteil nicht sehr viel günstiger. Denn gewiß ist NATORP der mit Abstand bedeutendste Philosoph unter den Sozialpädagogen. Aber auch er wollte seinem Staat ‚nützlich‘ sein, und dies dann mit Nachdruck im Anschluß an den verlorenen Weltkrieg, etwa mit seiner Schrift „Sozial-Idealismus“, als er meinte, die Zeit sei ihm infolge der Novemberrevolution günstig. Dabei herrscht hinsichtlich der Zeitdiagnose noch weitge-

hend Einvernehmen: NATORP wie NIETZSCHE beobachten mit Sorge den kulturellen Verfall und den Aufstieg der sozialen Bewegungen, und sie vermögen sich mit der sich nun beschleunigenden Modernisierung nicht abzufinden. Die Wege freilich trennen sich hinsichtlich der Gewichtung einzelner Defizitfaktoren sowie, vor allem, bezüglich der anempfohlenen Therapeutika: NATORPS zentrale Monita gelten dem Verfall der Stiftungskraft der Volkskultur durch die sich auf Partialinteressen kaprizierenden sozialen Bewegungen. Auf der Suche nach einem Ausweg bleibt NATORPS Blick im wesentlichen an PLATONS „Politeia“ haften, die er, vereinfacht gesprochen, durch PESTALOZZIS „Lienhard und Gertrud“ aktualisiert sieht und aus der er das modernisierte Modell eines Idealstaates kondensiert, hinsichtlich dessen der von ihm als Sozialpädagogik interpretierten Pädagogik die Aufgabe zufällt, mitzuwirken an der Erzeugung einer gerechten Gesellschaft, die sich auf all ihren bildungsmäßig relevanten Ebenen als Gemeinschaft zu inszenieren versteht (vgl. NIEMEYER 1989). NIETZSCHE hingegen sieht sein Ideal ursprünglich gleichfalls in der griechischen Antike, aber nicht mit Reflexion auf Idealstaatsutopien, sondern eher mit Reflexion auf eine nichtbildnerisch-rauschhafte Idealkultur, die seines Erachtens dazu beitragen könne, unter den Bedingungen der dekadenten Gegenwartskultur den Zugang zur wahrhaften Empfindung im Sinne eines modifizierten „Zurück zur Natur“ zu stiften. Das Aristokratische des für NIETZSCHE typischen Denkens hindert ihn dabei zugleich daran, von dieser Idealkultur hinzufinden zum Konzept eines (gerechten) Idealstaates à la NATORP – im Gegenteil: Wenn bei NIETZSCHE überhaupt vor dem Hintergrund des den ‚Zarathustra‘ prägenden negativen Staats- und Volksbegriffs von dem Nachwirken derart epochal gängiger Stiftungskräfte die Rede sein kann, dann eher in dem Sinn, daß den aristokratisch Gesonnenen und in ihrer Empfindungsweise Restituierten ein „Ordensbund höherer Menschen“ (KSA 11, S. 195) zukommt, dessen Gemeinsames sich im Geistigen eröffnet und der den jedenfalls nicht-mythischen Stiftungskräften eines NATORP sich überlegen wähnt.

Von hier aus hätte NATORP vor NIETZSCHES Augen keine Gnade gefunden, im Gegenteil: ihm hätte NATORPS Anliegen als eines imponiert, das auf Aufwertung gerade jener „Masse“ setzte, der NIETZSCHE in ihrem Bestand als Masse bedurfte, wenn denn seine Idealkultur zur Geltung gelangen sollte. Im Umkehrschluß überrascht dabei kaum, daß NATORP in NIETZSCHE nur einen „Modeschriftsteller“ zu sehen vermochte, „den als Philosophen anzuerkennen eine harte Zumutung ist“ (NATORP 1920, S. 84). Erklärungsbedürftig ist allenfalls die Schärfe dieser Aversion; vermutlich hat sich der so akribisch arbeitende Neukantianer NATORP durch den genialistischen KANT-Verächter NIETZSCHE persönlich getroffen gefühlt. Gewichtiger freilich dürfte sein, daß NATORP unter ethischen Aspekten den Wert der Gerechtigkeit ins Zentrum stellte – was eine Politik der klugen Umstellung jener Vergesellschaftungsmechanismen nahelegte, aus denen soziale Probleme ansonsten immer wieder entsprangen. Denn damit markierte gerade der Sozialpädagogikbegriff NATORPS eine deutlich erkennbare Scheide in Richtung einer Entphilosophierung des Faches, anders gesagt, dieser Begriff enthält den Vorentwurf einer einzelwissenschaftlich-sozialwissenschaftlichen Konzeption der Thematik. Für den „Philosoph(en) der unangenehmen Wahrheiten“ (KSA 10, S. 348) NIETZSCHE hingegen

stand außer Frage, daß derlei Suche nach einem „Reich der Gerechtigkeit und Eintracht auf Erden“ nur in ein „Reich der tiefsten Vermittelmäßigung und Chineserei“ (KSA 3, S. 629) auslaufen könne.

Berührt man schließlich noch den dritten Klassiker der Sozialpädagogik, nämlich NOHL, so ist vorzuschicken, daß dieser die Sozialpädagogik, in Abweichung von NATORP, als pädagogische Teildisziplin für Aufgabenstellungen im Bereich der Jugendhilfe auszulegen suchte. Das Ethische erfuhr damit notwendig, im Gegensatz zu NATORP und z. T. auch PESTALOZZI, eine Verkürzung auf Fragen der moralischen Aspekte intentionalen pädagogischen Handelns. Dabei ist NOHL schon, seinem Eigendafürhalten zuwider, zu wenig Philosoph und schon zu sehr Einzelwissenschaftler gewesen, um dem Gehalt NIETZSCHES gerecht zu werden und andere als „nützliche“ – vor allem: der Sozialpädagogikprofession „nützliche“ – NIETZSCHE-Exegesen vorzulegen. So bediente sich NOHL NIETZSCHES insbesondere, um mit der von diesem entlehnten Rede von der „Herrenmoral“ das Berufsethos der „Ritterlichkeit“ entwickeln und gegen das der „Mütterlichkeit“ halten zu können – in der durchschaubaren Absicht, das Handlungsfeld auch für das sogenannte ‚starke Geschlecht‘ attraktiv zu machen (vgl. NIEMEYER 1990). Wir sehen also: Spätestens mit NOHL erfuhr die sozialpädagogische Ethikdebatte eine Dogmatisierung ihrer Thematik und eine nur noch mit Klugheitsgeboten erklärbare Engführung in der Tradierung des an sich Tradierenswerten: Von PESTALOZZI wird nur noch die Hälfte, das den eigenen Absichten Nützliche, berichtet, NATORP wird weitgehend totgeschwiegen, NIETZSCHE bleibt im Kern unverstanden – und als Theorie der Jugendhilfe offeriert die Sozialpädagogik NOHLS nun kleine lautlose Lösungen für eine Gesellschaft, die Probleme hat mit jenen, die Probleme haben mit dem, was diese Gesellschaft ihnen als kulturell vorgeprägte Lebenswelt eröffnet. Damit prosperiert zwar das Fach – nicht aber der Diskurs: Die Argumentationskultur der sich nun als entphilosophierte Einzelwissenschaft einrichtenden Sozialpädagogik erleidet eine erst in der Gegenwart erkennbare Einbuße. Als ein zynisches Resümee bliebe dazu nur zu sagen, daß dies wohl Tribute sind, die man zu zollen hat, wenn man eine Einzelwissenschaft als „Ausbildungswissenschaft“ zu begründen sucht und dabei von möglicherweise irritierendem Reflexionsballast zu reinigen hat.

Die Gegenwart nun, und dies ist meine weitergehende These, die wiederum die Nötigung zu einer wissenschaftsethischen Regulation einzelwissenschaftlicher Erkenntnis aussprechen soll, ist den Imperativen der Nützlichkeit in einem noch viel weitergehenden Ausmaß verfallen. Dabei beziehe ich die nun folgenden Belege für diese Annahme nicht mehr (nur) aus der sozialpädagogischen Ethikdebatte, sondern aus dem sozialpädagogischen Fachdiskurs in seiner Breite.

3.2 Entethisierung sozialpädagogischer Forschung

Wer die Wissenschaftsszene einigermaßen im Blick behält, kann nicht an der Feststellung vorbei, daß sich namentlich die Sozialpädagogik besonders dienst-eifrig um – seitens des Staates gratifizierte – Wirkung und Geltung im Sinne der Akkumulation ‚nützlicher Wahrheiten‘ bemüht. Und wer dabei noch uner-

schrocken genug ist, möglicherweise selbst in den Befund mit einbezogen zu werden, fühlt sich an ein Bild des 27jährigen NIETZSCHE erinnert: „Gut, die Wissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten erstaunlich schnell gefördert worden: aber seht euch nun auch die Gelehrten, die erschöpften Hennen an. Es sind wahrhaftig keine ‚harmonischen‘ Naturen: nur gackern können sie mehr als je, weil sie öfter Eier legen: freilich sind auch die Eier immer kleiner ... geworden.“ (KSA 1, S. 301). Wissenschaftsintern kommt dem die mit zunehmender Ungeduld auf Wirkung und Praxisrelevanz abstellende sozialpädagogische Fachöffentlichkeit entgegen, die wieder einmal ihre lautstarke Kritik vorträgt an Texten, die ohnehin keiner verstehe (vgl. HINTE/SPRINGER 1992) – und die jedenfalls dort nicht produziert werden würden, wo die Sozialpädagogik noch in angemessener Relation zwischen Kosten und Nutzen institutionalisiert sei: im Umfeld von Fachhochschulen. Indem sich der so zu verstehende Zeitgeist in dieser Weise für eine neu in Geltung gesetzte ‚Stückwerktechnologie‘ (vgl. LANGNICKEL 1993) und gegen Geist ausspricht – oder jedenfalls doch gegen die notwendigen, wenn auch nicht hinreichenden Voraussetzungen seines Gedeihens –, exekutiert er mit einiger Folgerichtigkeit auch die sozialpädagogische Ideengeschichte dort, wo sie sich als schwerverständlich und insoweit dann doch wohl nur: als Ballast erweist. Prominentestes Opfer dieser Suche nach einer Art drive-in-Kultur ist PAUL NATORP gewesen (vgl. NIEMEYER 1989), dem nach wie vor, zumal in den nun wieder in Mode geratenen und kühnerweise zumeist von Fachhochschullehrern verfaßten Lehrbüchern, Gewalt angetan wird. Im Gegensatz zur Allgemeinen Pädagogik, so darf man vielleicht auch resümieren, hat die Sozialpädagogik seit NATORP ihr Allgemeines verloren und spricht – zumal in der Gegenwart – vermittelt über ihren Fachhochschulunterbau und den zunehmend theoriefeindlich gestimmten fachinternen Zeitgeist gegenüber außenstehenden Mißbrauchstätern die Aufforderung aus, sie zu vergewaltigen.

Als Notzüchtiger in Betracht kommt dabei zunehmend auch das durch die Wirtschaft unmittelbar greifende Wissenschaftssponsoring. Die damit institutionalisierbaren Belohnungssysteme stellen, wie wir nachhaltig in den neuen Bundesländern beobachten können, verstärkend auf Forschungsprogramme ab, die aktuelle Probleme, wie etwa die Ausländerfeindlichkeit oder das Gewaltverhalten Jugendlicher, ins Visier nehmen. Der Grund ist einfach, und er wird in dieser Einfachheit etwa vom Apartesten der aktuellen Sozialpädagogikssponsoren, dem Mercedes-Repräsentanten Dr. PETER PHILIPP, vorgetragen: „Wir nehmen die Signale der Zukunftslosigkeit und Gewaltbereitschaft als Unternehmen sehr ernst. ... Deutschland ist ein Exportland. Wir können es uns also nicht leisten, daß das Deutschlandbild im Ausland weitere Kratzer bekommt. Wir sind aufgefordert, die anstehenden Probleme zu lösen.“ (SÄCHSISCHE ZEITUNG v. 5. 4. 93, S. 6) Die Moral des Dr. PHILIPP, die tugendhaftes Handeln nur noch unter dem Gesichtspunkt der Klugheit zu thematisieren in der Lage ist, muß jedem pensionierten Fürsorger, der noch der Epoche entstammt, in der man sich bei seinem Gewerbe mit dem ‚Arme-Leute-Geruch‘ zu infizieren fürchten mußte, geradezu die Tränen in die Augen treiben. Denn Sozialpädagogik erfährt, nun als 93er Modell mit ‚Mercedes-Duft‘ ausgestattet, ihre Aufwertung zum Staatsfreund Nr. 1. Sie wird, Rostock sei Dank, zu einer zentralen Erfolgsprämisse im Rahmen des Wirtschaftsaufschwungs.

Diese Fremdwahrnehmung korsettiert die public-relations-Abteilung der Sozialpädagogik gerade in neuerer Zeit mit dem ebenso auffälligen wie selbstgefälligen Bemühen, vom altbewährten, weil mitleiderheischenden Aschenputtel-Syndrom Abstand zu nehmen und sich als erfolgreich zu zelebrieren.

Fassen wir zusammen: Um den so mühsam erworbenen Nadelstreifen-Nimbus nicht zu verlieren, zielt die Sozialpädagogik der Jetztzeit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf (ihr) ‚nützliche‘ Wirkung als Folge eines Tuns, das der Politik gegenüber das Versprechen abgibt, dieses Tun zu fördern sei gleichbedeutend mit der sukzessiven Lösung oder jedenfalls doch Abmilderung brennender sozialer Probleme. Ethisch gesehen ist dieses Bestreben nicht unproblematisch. Denn mit dem Vollzug dieser ihrer ‚neuen praxis‘ folgt die Sozialpädagogik häufig Nützlichkeitsbegriffen finanzierungsrelevanter Dritter, die ihrerseits weniger moralisch denn strategisch dimensioniert sind und die wegen dieser ihrer Eigenschaft die Motivreinheit der Forschenden aufzulösen vermögen. So wissen wir beispielsweise nun, wenn sie sich an das zu Herrn Lück Erzählte zurückerinnern, daß der, der forschen will, offenbar genötigt ist, das Instrumentarium der Kritik und Selbstkritik niedrig zu hängen, und dies meint: Er muß schlagkräftige Überzeugungssysteme ausbauen, Bedenkenträger aussortieren sowie Durchsetzungs- und Bestandserhaltsinteressen in Wissenschaftlerköpfe pflanzen. Was nach dieser Roßkur übrigbleibt, sind häufig nur Besiegte: Die, die als Wissenschaftler starteten und als Lobbyisten oder Interessenten enden, eingebunden in ein Zitierkartell, aus dem den Ausstieg zu finden ihnen offenkundig nicht mehr möglich ist; die aber auch, die ihre Berufskarriere als ethisch hochmotivierte, sozialwissenschaftlich aufgeklärte Praktiker begannen und die nun, unter Nutzung ihrer gewonnenen Berufsklugheit, dem Umstand Tribut zollen, daß sie, beruflich wie finanziell, eher reüssieren, wenn sie, vermittelt über Fortbildungen in den Psycho-Methoden, in der Lage sind, latente Problemlagen ihres Klientels kunstvoll zu dechiffrieren, und zwar dies gleichsam um jeden Preis, was meint: unter Hintanstellung der Frage, ob da nun überhaupt ein Problem ist oder nicht und allein fixiert auf die für sie ‚nützlichen‘ Erkenntnisse der Psychotherapieforschung.

Den in analoger Weise ent-ethisierenden Effekt hat die Popularisierung erfolgreicher Forschungsprojekte. Denn den Nutzen von diesen hat, wenn alles klug eingefädelt ist, nicht nur der Auftraggeber, sondern die sozialpädagogische Profession selbst: Beratungsstellen, etwa für sexuellen Mißbrauch, werden eingerichtet, Studiengänge – freilich zunehmend nur noch auf Fachhochschulebene – und Stellen werden geschaffen, Modellprojekte institutionalisiert, Literaturlisten verlängert, Karrierewege geebnet, und dies alles, obgleich doch die Motive der Forschenden an und für sich ‚nur‘, wie man so schön sagt, darauf gerichtet waren, nicht sich selbst als Profession zu bedienen, sondern den Staat und andere Repräsentanten institutionalisierten Mäzenatentums mit den allerneuesten Ergebnissen sozialpädagogischer Forschung zu versorgen. Die ‚sozialen Probleme‘, die zu lösen man mehrheitlich vorgibt, interessieren also in der Hauptsache nur als Indikatoren, die den Boom des Faches zu beschleunigen vermögen. Ein wirklich verantwortungsvolles wissenschaftliches Reflektieren hingegen hätte darauf aufmerksam zu machen, daß sich (soziale) Probleme nicht so einfach, etwa infolge des Wirksamwerdens von

Forschungsbefunden, ‚erledigen‘ lassen, sondern in der Regel, und dies können wir heute wissen, auf ihre Eingebundenheit in die kulturelle Verfaßtheit einer Gesellschaft verweisen.

Gegensteuernd wäre also ein metatheoretischer Rahmen für die Gegenstandskonzeption erforderlich, der sicherstellt, daß die Instrumentalisierbarkeit von Forschung für die Zwecke der isolierenden Lösung sozialer Probleme wissenschaftsintern unterlaufen werden kann. Ein Beispiel: Selbst wenn am Ende eines sozialpädagogischen Forschungsprojekts zur Ausländerproblematik nicht der Rat an die Politik resultieren mag, mehr Sozialpädagogen einzusetzen, sondern vielmehr Ausländerfeindlichkeit als Politikfolge ernstzunehmen, würde schon das Einlassen auf die Thematisierung der Ausländerfeindlichkeit als ‚Problem‘ dem Ethos widersprechen, das, dem Vorgenannten zufolge, sich nur in einem Forschungsdesign Bahn brähe, das den Instinkten der ‚Masse‘ nicht vorzuarbeiten in der Lage ist. Denn es sind in der Gegenwart doch zumeist nur noch diese Instinkte, denen sich in der Hauptsache das, was Kultur sein will, unterwirft – und denen ‚nützliche‘ Wissenschaft namentlich dort unterliegt, wo sie Dinge, die die ‚Masse‘ stören, so thematisiert, als handele es sich um ‚isolierbare‘ Probleme, für die eine ‚Lösung‘ zu finden ist. Den Hintergrund hat schon FREUD geliefert: „Denn die Menge ist selbst bequem, ..., will einfache Lösungen haben und Probleme erledigt wissen“ (FREUD 1932, S. 116) – und man könnte fast anfügen, ob à la Rostock oder à la Sozialpädagogik, ist der Masse fast einerlei, und NIETZSCHE würde hier vermutlich noch hinzusetzen: weil die Masse als Masse, zumal in ihrer deutschen Variante, weder Kultur noch ein ethisch ernstzunehmendes Regulativ kennt, dafür aber die vermeintliche Unkultur des Fremden nicht übersieht. Ihr darauf bezogenes Insistieren auf der (deutschen) ‚Sittlichkeit der Sitte‘ kann sie dann wohlgemut für redlich halten, obwohl es doch nur klug ist: denn so wird nicht nur Ordnung hergestellt, sondern Selbstidentifikation.

Eine wissenschaftliche Erklärung also, dies ist das erste, was daraus zu lernen wäre, kann sich nicht mit einer isolierten Ursache/Wirkungs-Annahme zufriedengeben, die man in eine technische Problemlösung zu überführen gewillt ist. Natürlich ist den Einzelwissenschaften, zumal in ihrer geisteswissenschaftlichen wie auch in ihrer systemtheoretischen Auslegung, dies alles nicht unbekannt. Die Krux ist nur, daß die Wissenschaftsförderung nur schwerfällig reagiert auf jene Forschungsdesigns, die ‚die‘ Gesellschaft nicht lediglich nur in ihrer reduzierten Komplexität als technisch beherrschbar fingieren helfen. Diese Einsicht ist klug und gehört in das Repertoire der Entphilosophierungskünste; diese Einsicht auf sich beruhen zu lassen, ist redlich und gehört in das Arsenal einer Rephilosophierungsstrategie. Die Theoriebildung des Theoretikers der Sozialpädagogik gewönne im Zuge einer derartigen Strategie ihre Wirkung dann, bei sich in den Gegenstandskonzeptionen aussprechender Nötigung zur Reflexion auf das Kulturganze, nur noch dort, wo der Staat nicht mehr derlei ‚Wahrheit‘ als eine für ihn ‚nützliche‘ zu gratifizieren vermag: im Rahmen permanenter Kulturkritik, die auch dort ihre Abspiegelung erfährt, wo sich der einzelne, heiße er theoretisierender Praktiker oder in Lebenspraxis eingebundener Theoretiker, der Nötigung zur Selbstdecouvrierung kulturell vermittelter Beeinträchtigungen seines Handlungs- und Erkenntnisvermögens unterwirft. Derlei Kulturkritik kann vom Theoretiker der Sozialpädagogik

aber nur erwartet werden, wenn er die Folgsamkeit aufkündigt, die er dem Staat immer wieder bezeugt im Nachgeben gegenüber dessen Erwartungen, ‚nützliche‘ Wahrheit produziert zu bekommen, nicht aber etwa: Wahrheit. Diese Aufkündigung wiederum kann nicht erwartet werden, weil und solange Wissenschaft nur infolge von Staatsgunst prosperiert – ein echtes Dilemma, wie es scheint, zumal Wissenschaftler nicht nur das Interesse an Wahrheit, sondern auch das am Bestand ihrer Disziplin zu verwalten haben.

4. Von der Rephilosophierung der Sozialpädagogik

Hier nun greift meiner Wahrnehmung nach das eingangs geschilderte Problem NIETZSCHES. Denn es war NIETZSCHE, der für sich jedenfalls diesen Standpunkt außerhalb aller Versuchbarkeit ganz bewußt ansteuerte, und zwar nicht nur realiter, mit der – ohnehin eher krankheitsbedingten – Aufgabe seiner Universitätsprofessur, sondern vor allem idealiter, in der Attitüde des ‚Unzeitgemäßen‘, also dessen, der „das schlechte Gewissen seiner Zeit“ – und seiner Zunft – sein wollte und zu sein hatte, und er war es auch, der weiterführte: daß man dazu auch „deren bestes Wissen“ (KSA 6, S. 11) bedürfe. Im Vollzug dieser Absicht verschrieb sich NIETZSCHE dem Projekt der Rephilosophierung der Philosophie seiner Epoche, also: dem ersten Teilprojekt der Vertreibung der Universitätsphilosophen von ihren Lehrstühlen und damit von den Versuchen, denen sie bei ihrer Wahrheitssuche nur allzu oft nachgeben; sowie dem zweiten, viel wichtigeren Teilprojekt des Rückgewinns einer philosophischen Haltung im Sinne der Überwindung seiner selbst als eines „Kind(es) seiner Zeit“ (KSA 6, S. 11). Sie werden verstehen, daß mir das erste Teilprojekt, als gerade verbeamteter Universitätsprofessor, etwas zu weit geht. Und so bleibt mir denn auch nur die Reformulierung des zweiten Teilprojekts: Ich fordere hier und heute eine ‚unzeitgemäße Sozialpädagogik‘, und ich klage diese Fachauslegung ein im Rahmen des Bestrebens, die Rephilosophierung moderner Einzelwissenschaften zu beschleunigen, konkret natürlich: Die Rephilosophierung der Sozialpädagogik ins Werk zu setzen.

Der Vorteil dieser Position ist zunächst, daß durch sie die ethische Anspruchlichkeit der Wachturm-Position, die ein ‚zeitgemäßer‘ Sozialpädagoge der Gegenwart gegenüber einnimmt, relativiert werden kann. Denn das ‚schlechte Gewissen‘ der Gesellschaft zu sein – dies wollten wir Sozialpädagogen an sich schon immer, und in dieser Rolle fühlten wir uns ja immer auch wohl und eben: wie ein ‚Aschenputtel‘, das auf wenig Gegenliebe stößt, weil es sichtbar macht, was zu sehen den Ablauf der Dinge nur aufhält. Daß die durch unsere „Angriffe und Kritik am unmittelbarsten berührte Schicht der herrschenden Klasse“ uns denn auch fürchten möge, das sie schaudern möge „vor der Frechheit eines Denkens, das auch ihre Heiligtümer ‚in den Fluß der Entwicklung stellt‘“, war dabei unsere geheimste Hoffnung, die ich mir erlaubt habe, mit den fast einhundert Jahre alten Worten von TÖNNIES (1897, S. 20) zum Ausdruck zu bringen. Gemünzt waren diese Worte freilich auf die von TÖNNIES mit Nachdruck zur Einzelwissenschaft vorangetriebene Soziologie, die, wie es weiter heißt, „am kräftigsten ernährt (werde) durch die Gedanken, denen die immer sichtbarer werdende Zerrüttung der modernen Kultur ihren Ursprung gibt“

(ebd., S. 20) – wohlgerneht: nur ,ernährt‘; aufgehoben in diesem Urteil ist der Abgesang auf NIETZSCHE, aber auch und vor allem die Ankündigung, daß diese Gedankenbewegung, als eine einzelwissenschaftlich-soziologisch geschärfte, in Zukunft ,getragen‘ werden wird „durch die Bewegung jener Klasse, die der alten Führer ... entbehren will“ (ebd., S. 20) – eine reichlich mystische Formulierung, die aber so viel klar macht: Soziologie als Einzelwissenschaft ist von ihrem Ursprung bei TÖNNIES her funktionalisiert für ein Projekt der Kritik der „gesellschaftlichen Ordnung“ (ebd., S. 20), und die – jüngst von REHBERG (1993, S. 30) als Soziologen verständlicherweise gestützte – Aussonderung NIETZSCHES als des zentralen „Philosophen des Kapitalismus“ (TÖNNIES 1893, S. 103) ist dafür allererstes Erfordernis gewesen. Als Erbe dessen ist die gesellschaftskritische Wachturm-Position zeitgemäßer Sozialpädagogik zu begreifen.

Und so halten wir Sozialpädagogen denn auch immer wieder, als könnten wir um diese Zusammenhänge nicht wissen, dieser Gesellschaft unsere kritischen Diagnosen entgegen – seit neuestem eben die, daß es sich um eine ,Risikogesellschaft‘ handle. Gewiß ist dies keine unzutreffende Diagnostik. Und doch inhäriert ihr kein philosophisches Argument, sondern ihr inhäriert eine soziologische Gesellschaftsanalyse (weswegen sie gerade in der Sozialpädagogik, die nur noch Einzelwissenschaft, noch enger: am liebsten nur noch Soziologie sein will, so freundliche Aufnahme findet; vgl. RAUSCHENBACH/GÄNGLER 1992). Auch diese freundlichen Rezipienten dünken sich vermutlich irgendwie sehr ,unzeitgemäß‘, worunter sie verstehen dürften: der Zeit vorausseilend und der Risikogesellschaft Utopien entwickelnd, der sie nachfolgen solle. Indes: Derlei ,Unzeitgemäßheit‘, läuft letztlich dann doch immer wieder nur in den Regelkreis der Produktion gesellschaftlich ,nützlicher‘ Wahrheiten aus; in einen Regelkreis also, in dem die Sozialpädagogik dann auch wieder, als Risikobehungskommando, von dem Staat belohnt wird für ihre Weitsicht, die doch zunächst, wie eine Fliege im Sommer, nur als lästig erlebt wurde.

Wieder einmal finden wir also nur verstärktes Verhalten anstelle wahrhafter Tugend. Im übrigen ist die Risikodiagnostik der Sozialpädagogik weitgehend entlastet von der selbstkritischen Reflexion auf ihre eigenen Erkenntnisgrundlagen als Teil des Risikos, und sie positioniert damit das sich in ihr aussprechende ,schlechte Gewissen‘ immer nur in Gegenstellung zum zu analysierenden Objekt, nie aber: in Rückstellung auf sich selbst. Zwar kündigt beispielsweise das Projekt einer reflexiven Erziehungswissenschaft (vgl. LENZEN 1991) oder das einer reflexiven Sozialpädagogik (vgl. NIEMEYER 1992) in neuerer Zeit von den Gefährdungen, denen eine Einzelwissenschaft dann unterliegt, wenn sie nur beschränkt bleibt auf das Verordnen von immer mehr wissenschaftlicher pädagogischer Problemlösung dort, wo bisher zu wenig war. Aber ein solches Rasonieren ist doch immer nur in dem Sinne ,unzeitgemäß‘, als es dem Mainstream ein Stück weit vorwegläuft, aber mit den Weitsichtigen Schritt hält – und durch diese ihre Belohnung erfährt.

So würde man denn wohl auch die in diesem Sinne ,unzeitgemäßen‘ (Sozial-) Pädagogen der Gegenwart dann am glücklichsten machen, wenn es einem gelänge, ihnen schon heute zu künden von dem, was denn nach BECK und nach der Postmoderne und nach RORTY dem Fach als allerneueste Pflichtauffassung zu oktroyieren sei. Wir haben es also wieder einmal, wenn nicht alle Anzeichen

trügen, mit einer Epoche zu tun, in der, wie schon zu HERBARTS Zeiten, „die neuesten Philosopheme jetzt üppig wuchern“ (HERBART 1806, S. 8). Wenn nichts anderes – dann macht dies jedenfalls doch wohl die Nötigung zur Rephilosophierung plausibel; anders bliebe nur die begrifflose Teilnahme an einem Geschäft, das man nicht versteht, für das Teilhabe zu beanspruchen einem also verboten werden sollte.

Damit sind wir freilich nur einen ganz kleinen Schritt weiter: Wir wissen, um welche Art von ‚Unzeitgemäßheit‘ es uns nicht zu tun ist: die des Utopienentwerfens aus der Attitüde des ‚schlechten Gewissens‘ der Gesellschaft; und die des Philosophemegebärens aus der Attitüde des dem Mainstream der scientific community um jeden Preis vorauseilenden Ungehorsams. Die erste Attitüde ist der Rephilosophierung nicht zugänglich, die zweite, in der Sozialpädagogik allerdings weniger präsen- te, ist ihr bedürftig. Beiden Attitüden ist gemeinsam, daß sie durch und durch ‚Kinder der Zeit‘ sind und bleiben: die erste, weil sie sich auf die Belohnung hin kalkuliert, die ihr aus den institutionalisierten Selbstläufigkeiten wissenschaftlicher Politikberatung erwächst; die zweite, weil sie, was durchaus in ihrem Kalkül ist, trotz ihres Modischseins auf Gratifikation seitens der scientific community rechnen darf. Denn der Langsame dankt immer dem Schnellen, und sei es nur: weil er sich über dessen Ablehnung bestätigen kann, daß sein Altes eben doch das Bessere ist. Eben wegen dieser so begründbaren Nachgiebigkeit beider Attitüden gegenüber Außensteuerung bedarf es, jedenfalls im Interesse der Rephilosophierung von Theorieproduktion, noch etwas anderem, um „zeitlos“ (im nietzschesianischen Verstand) zu werden. Es bedarf der Setzung und Analyse seiner selbst als eines – wie NIETZSCHE sagen würde – „décadent“ innerhalb einer Kultur der „décadence“ (KSA 6, S. 11). Dies eben war, wie wir wissen, NIETZSCHES Problem.

Dieses Problem heute zu aktualisieren, meint zunächst nur, die analytischen Foci auszutauschen – mit allerdings weitreichenden Folgen. Denn die Analyse der Risikogesellschaft und das sich neuerdings daraus speisende ‚schlechte Gewissen‘ der Sozialpädagogen gegenüber der Gesellschaft fällt, begründungstechnisch gesehen, in das Ressort der Soziologie; die Analyse epochaler kultureller Dekadenz hingegen und das sich darin bezeugende ‚schlechte Gewissen‘ gegenüber der Zeit und Zunft fällt der Hauptsache nach in das Ressort der Philosophie. Jeder erkennt eben nur, könnte man schulterzuckend und wiederum fast mit HERBART sagen, das, was er erfährt. Indes: Der Sozialpädagogik als Profession und als Wissenschaft kann es nicht egal sein, ob sie ihr Erfahren über Soziologie schärft oder über Philosophie. Dies gilt zumal dann nicht, wenn wir mit NIETZSCHE philosophieren und folglich des Umstandes gewahr werden, daß die soziologische Analyse risikogesellschaftlicher Dysfunktionalitäten keineswegs zugleich auch die Reflexion auf die erkennenden Subjekte erzwingt, ganz im Gegensatz zu einer philosophischen Reflexion auf kulturelle Dekadenz. Und wenn wir nun aber, als Teil der Dekadenzdiagnose, die erkenntniskritische Reflexion sachlogisch immer mitzuerzwingen haben, bleibt keine Alternative zu einer ‚unzeitgemäßen Sozialpädagogik‘, einer philosophischen jedenfalls doch allemal. Im Umkehrschluß würde daraus folgen, daß diese Sozialpädagogik dann von der Soziologie, deren ‚eroberte Provinz‘ (HERBART) sie im Moment noch darstellt, abzukoppeln wäre. Denn sie bezöge ihre Themen dann vorzüglich nicht aus der Analyse von Gesellschaft, sondern

aus der Analyse (dekadenter) Kultur, könnte also beispielsweise – was mir nicht ganz unwichtig sein kann – als Theorie sozialkultureller Erziehung und Bildung in Erscheinung treten; und sie bezöge ihre Kraft zur Themenreflexion vorzüglich nicht aus dem soziologischen Impetus der Anwaltschaft für die Betroffenen, sondern aus dem philosophisch geschärften Impetus der Anwaltschaft für die Erkenntnismotive der Erkennenden und deren Verstrickung in die dekadente Kultur, die sie auch erst dann, ohne das Risiko ihrer Verstrickung in die Belohnungssysteme einer auf ‚nützliche‘ Wahrheit abstellenden Wissenschaftsförderung und folglich ohne Fixierung auf bloße Problemlösungen, gegenstandstheoretisch in den Blick zu nehmen vermag, und zwar mit ihrem ganzen, durchaus auch, wenn man an PESTALOZZI oder NATORP denkt: philosophisch ambitionierten Bedeutungsumfeld des ihr überkommenen Begriffs, also mit ihrem ‚besten Wissen‘. Daraus folgt wiederum, daß, solange bessere Argumente ausstehen, die Nutzung des Beispiels NIETZSCHE für das Thema ‚Sozialpädagogik und Ethik‘ in der Hauptsache nur meinen kann: Rephilosophierung des sozialpädagogischen Erkenntniserwerbs entsprechend der systematischen Absicht der nietzschesianischen Philosophie und Psychologie unter Bezug auf eine im Phänomenbereich zu aktualisierende Dekadenzdiagnostik. Daß eine derartige Diagnostik materialiter ganz gut zu bedienen wäre, haben wir im Vorhergehenden wohl hinreichend plausibilisiert.

Man könnte nun natürlich, nach dieser Vision einer Sozialpädagogik, die als rephilosophierte will gelten können, anmerken, daß die Ankoppelung der Sozialpädagogik an die Soziologie ersterer doch eher Nutzen denn Schaden gebracht habe; Nutzen beispielsweise im Sinne der damit möglichen Destruktion fachinterner Ideologismen, die sich gerade der eher ‚philosophischen‘ und jedenfalls doch empiriefeindlichen Geschichte des Faches verdanken; Nutzen damit aber auch im Sinne der Umwandlung der Sozialpädagogik zu einer ernstzunehmenden und drittmittelpotenten Disziplin, die auf Herausforderungen im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft zu reagieren vermag. Und man könnte anfügen, daß doch auch die Soziologie das Thema der Kultur sowie der Verstrickung des einzelnen in sie, zumal in neuerer Zeit, kultiviert und selbstredend nicht in vordergründiger und unkontrollierter Weise Anwalt aller nur denkbaren ‚Betroffenen‘ ist, sondern gemäß forschungsmethodologischer Standards operiert und in diesem Sinne am ehesten, wenn man denn diesen Ausdruck überhaupt für sinnvoll halte, ‚Anwaltschaft‘ für eben diese übernimmt. Schließlich ließe sich dem noch hinzufügen, daß sich der nietzschesianische Wahrheitsrelativismus vor dem Hintergrund dieser anti-relativistischen Standards geradezu grotesk verhalte: nämlich als Vorgriff auf die Anwaltschaft für die postmoderne Fiktionalitätsthese, die ja nun eher der anderen, vom Vortragenden doch offenbar abgelehnten Fraktion der ‚Modisch-Unzeitgemäßen‘ zuarbeite. Und man könnte fragen, wo denn bei all dem eigentlich die Pädagogik, die sich ja auch als Kulturpädagogik auszudeuten in der Lage ist und war, bleibt.

Ich nehme diese (denkbaren) Einwände sehr ernst, möchte aber bezüglich ihres wissenschaftstheoretischen Kerns zu bedenken geben, daß soziologische Forschungsmethoden und philosophische Erkenntnistheorie auf einen qualitativ differenten Regelungsbedarf einzelwissenschaftlicher Theoriebildung Bezug nehmen; daß der anspruchliche, also letztgenannte und insoweit: auf

Rephilosophierung zulaufende Regelungsbedarf besteht, illustrieren Soziologen, möglicherweise gegen ihre Absicht, dort, wo sie das real existierende Wissenschaftsgeschäft aus der Perspektive des Wissenschaftssoziologen empirisch sondieren. Im übrigen ist dann, wenn, wie hier geschehen und im Einklang mit den Intentionen NIETZSCHES, von einer Nötigung zur Ethisierung der Erkenntnismotive (auch von Theoretikertheorien) gesprochen wird, nicht von Wahrheitsfragen, sondern von solchen der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit zu reden. Der DDR-Exegeten Zorn über NIETZSCHES „subjektiv-idealistische(n) und relativistische(n) Agnostizismus“ (MALORNY 1990, S. 187) kann uns also unberührt lassen, ebenso wie des Postmodernen Freude über das nämliche Phänomen, angeknüpft etwa von RORTY (1986, S. 30) an NIETZSCHES frühe (1873) Definition der Wahrheit als „ein bewegliches Heer von Metaphern“ (KSA 1, S. 880). Denn NIETZSCHE gerecht wird man hier nur, wenn man die Frage nach dem Wiedergewinn von Wahrhaftigkeit anschließt, nach dem (recht verstandenen) ‚Willen zur Wahrheit‘ also. So korsettet NIETZSCHE selbst seine unmittelbar vor seiner sogenannten ‚geistigen Umnachtung‘ gestellte Frage, ob die Wahrheit möglicherweise ein Weib sei, „das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehn zu lassen“ (KSA 6, S. 439), immer doch auch durch das andere, fünf Jahre ältere, dem ‚Zarathustra‘ entstammende Bild: „Muthig, unbekümmert, spöttisch, gewalthätig – so will uns die Weisheit: sie ist ein Weib und liebt immer nur einen Kriegermann.“ (KSA 4, S. 49) Die Wahrheit (oder eben Weisheit) war NIETZSCHE also Beute des ‚Übermenschen‘ – ein auf jeden Fall erklärungsbedürftiger Kontrast gegenüber dem Bemühen, NIETZSCHE der Gegenwart als Urheber der postmodernen Fiktionalitätsthese ins Gedächtnis zu schreiben.

Schließlich noch ein Wort zu den eben aufaddierten und auf Einzelwissenschaftliches Bezug nehmenden Einwänden gegen das hier in Vorschlag gebrachte Projekt: Die Sozialpädagogik hat sich, wie die Beispiele KLAUS MOLLENHAUER und HANS THIERSCH lehren, von ihren Philosophemen und ihrer Empiriefindlichkeit auch ganz gut intern, ohne Zuhilfenahme von Soziologen, befreien können; daran nun aber ein neues Ideologem anzuschließen, etwa derart, daß man die philosophisch ambitionierten Epochen der Ideengeschichte des eigenen Faches gar nicht zur Kenntnis nimmt oder für hinreichend kritisiert hält, hieße, sich der Autorität großer Namen zu fügen und/oder dem soziologiefreundlichen, weil eher ‚nützliche‘ Wahrheiten favorisierenden Zeitgeist ein weiteres Opfer auf den Altar zu legen.

Im übrigen ist der Umstand, daß die Geschichte einer Einzelwissenschaft Philosopheme kennt, aus deren Abhängigkeit sie sich erst befreien mußte, um zur Einzelwissenschaft zu werden, kein systematisches Argument dagegen, gleichwohl eine Rephilosophierung ins Auge zu fassen – und dies namentlich dann nicht, wenn sich diese Rephilosophierung weitgehend mit Verweis auf doch sehr handfeste Dekadenzphänomene rechtfertigen kann, also eher auf eine Platzhalterfunktion für eine von Soziologen jedenfalls nicht mehr geübte Kulturkritik zuläuft und insoweit auch geschützt ist davor, Metaphysik zu werden. Gerade NIETZSCHE hat der Philosophie seiner Epoche den Vorwurf gemacht, eine „ideale Welt“ – insbesondere natürlich: eine der Tugenden und der Willensfreiheit – ‚erlogen‘ zu haben, um darüber die „Realität . . . um ihren Werth, ihren Sinn, ihre Wahrhaftigkeit“ (KSA 6, S. 258) zu berauben respek-

tive, um noch konkreter zu werden: „um allen Dingen, die Ernst im Leben verdienen, den Fragen von Nahrung, Wohnung, geistiger Diät, Krankenbehandlung, Reinlichkeit, Wetter, einen schauerlichen Leichtsinn entgegenzubringen!“ (KSA 6, S. 374). Man mag einwenden, daß dies natürlich Fragen sind, die dem kränkelnden NIETZSCHE angelegen waren. Indes darf man nicht übersehen, daß es durchaus der Programmatik der ‚Umwertung der Werte‘ im nietzschesianischen Verstande zugehörte, geistige Grundlagen zu schaffen für eine – durchaus auch einzelwissenschaftlich-soziologische – Forschung, die die ‚Wahrhaftigkeit der Realität‘ zu decouvrieren vermag und die damit ihren Beitrag leistet zur Außeranwendungssetzung all der idealen Welten und Werte, die den einzelnen nötigen, sich mit eben diesen „décadence-Abzeichen“ (KSA 6, S. 374) der alten Kultur, etwa mit der – dann als sozialpädagogisches Helferethos ummodellbaren – vermeintlichen Tugend des Mitleids zu schmücken (ohne etwas über diese Kultur zu wissen und nur, um in ihr zu gelten). Aber wie dem Helfer damit und deswegen seine Lizenz zum Helfen entzogen werden mußte – ebenso muß man der soziologischen Forschung jenseits der philosophischen Reflexion auf die Bedingungen, die sie ermöglicht, ihre Lizenz entziehen. Beide, sozialpädagogische Hilfepraxis und soziologisch-einzelwissenschaftliche Forschung, sind damit vorerst tot –, aber doch dies nur, weil und solange NIETZSCHE lebt.

Literatur

- FREUD, S.: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1932). Frankfurt a. M. 1972.
- HERBART, J. F.: Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet (1806). In: Dets.: Sämtliche Werke, Bd. 2. Hrsg. v. K. KEHRBACH. Langensalza 1887 ff., S. 1–139.
- HINTE, W./SPRINGER, W.:   ber die Folgenlosigkeit kritischer Sozialarbeitswissenschaft. In: H.-U. OTTO/P. HIRSCHAUER/H. THIERSCH (Hrsg.): Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Neuwied u. a. 1992, S. 111–117.
- K  HLER, J.: Zarathustras Geheimnis. Friedrich Nietzsche und seine verschlüsselte Botschaft. Reinbek 1992.
- LANGNICKEL, H.: Wieviel Gesellschaftskritik braucht die Sozialarbeit? In: Theorie und Praxis sozialer Arbeit 43 (1993), S. 106–114.
- LENK, H.: Zur Sozialphilosophie der Technik. Frankfurt a. M. 1982.
- LENZEN, D.: Pädagogisches Risikowissen, Mythologie der Erziehung und pädagogische Methexis. Auf dem Weg zu einer reflexiven Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Pädagogik, 27. Beiheft, 1991, S. 109–125.
- LÜCK, H. E. (Hrsg.): Mitleid – Vertrauen – Verantwortung. Stuttgart 1977.
- MALORNY, H.: Zur Philosophie Friedrich Nietzsches. Berlin 1990.
- NATORP, P.: Sozialpädagogik. Stuttgart 1920.
- NIEMEYER, C.: Zur Systematik und Aktualität der Sozialpädagogik Natorps vor dem Hintergrund ihrer ideengeschichtlichen Einlagerung. In: J. OELKERS/W. K. SCHULZ/H.-E. TENORTH (Hrsg.): Neukantianismus. Weinheim 1989, S. 241–262.
- NIEMEYER, C.: Zum Verhältnis von Berufsethik und Adressatenethik in der Sozialpädagogik unter Berücksichtigung des Beitrages von Herman Nohl. In: B. M  LLER/H. THIERSCH (Hrsg.): Gerechtigkeit und Selbstverwirklichung. Freiburg 1990, S. 85–109.
- NIEMEYER, C.: Einfache Sozialpädagogik, reflexive Sozialpädagogik – Sozialpädagogik für die neuen Bundesländer? In: Pädagogik und Schule in Ost und West, 40 (1992), S. 26–33.
- NIEMEYER, C.: Sozialpädagogik zwischen Empfindsamkeit und Aufklärung.   ber Ursprungsmomente der modernen sozialpädagogischen Denkform. In: W. MAROTZKI/H. S  NKER (Hrsg.): Kritische Erziehungswissenschaft – Moderne – Postmoderne. Weinheim 1993, S. 176–202.

- NIETZSCHE, F.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (= KSA). Hrsg. v. G. COLLI u. M. MONTINARI. München 1988.
- PESTALOZZI, J.H.: Sämtliche Briefe (= B). Zürich 1978ff.
- RAUSCHENBACH, TH./GÄNGLER, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied u. a. 1992.
- REHBERG, K.-S.: Gemeinschaft und Gesellschaft – Tönnies und Wir. In: M. BRUMLIK/H. BRUNKHORST (Hrsg.): Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Frankfurt a.M. 1993, S. 19–48.
- RORTY, R.: Solidarität oder Objektivität? (1986). In: Ders.: Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays. Stuttgart 1987, S. 11–37.
- TÖNNIES, F.: Nietzsche-Narren (1893). In: Ders.: Der Nietzsche-Kultus. Hrsg. v. G. RUDOLPH. Berlin 1990, S. 99–104.
- TÖNNIES, F.: Der Nietzsche-Kultus. Eine Kritik (1897). In: Ders.: Der Nietzsche-Kultus. Hrsg. v. G. RUDOLPH. Berlin 1990, S. 6–96.
- WINKLER, M.: Hat die Sozialpädagogik Klassiker? In: Neue Praxis 23 (1993), S. 171–185.

Abstract

The recently celebrated success of social pedagogics is in need of critical reflection from a regained philosophical perspective which ought to point to the knowledge motive which should be the prime aim of a science if, in fact, it wants to be a science: namely, the search for truth regardless of state gratifications. In this, it could be of great use to draw again on just that philosopher who has always inconvenienced social pedagogues in so far as he does not serve to legitimize helping action: i. e., NIETZSCHE. He is not only of relevance to social pedagogics because he allows to criticize the latter's altruistic self-misunderstanding but also because he helps to refer this discipline to a conception of its objectives which can counteract the reduction of socio-pedagogical activity to mere problem-solving technologies.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Christian Niemeyer, Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit,
Fakultät für Erziehungswissenschaften, TU Dresden, Weberplatz 5, 01217 Dresden